



Dies ist eine Leseprobe des Schattauer Verlags. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter
www.klett-cotta.de/schattauer

Beate Steiner

Beziehungstraumatisierungen aus der Kindheit mit Imaginationen behandeln

Dipl.-Psych. Beate Steiner

Liebigstr. 13a

64293 Darmstadt

be-steiner@t-online.de

info@kipt.eu

www.kipt.eu

Besonderer Hinweis

Die Medizin unterliegt einem fortwährenden Entwicklungsprozess, sodass alle Angaben, insbesondere zu diagnostischen und therapeutischen Verfahren, immer nur dem Wissensstand zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches entsprechen können. Hinsichtlich der angegebenen Empfehlungen zur Therapie und der Auswahl sowie Dosierung von Medikamenten wurde die größtmögliche Sorgfalt beachtet. Gleichwohl werden die Benutzer aufgefordert, die Beipackzettel und Fachinformationen der Hersteller zur Kontrolle heranzuziehen und im Zweifelsfall einen Spezialisten zu konsultieren. Fragliche Unstimmigkeiten sollten bitte im allgemeinen Interesse dem Verlag mitgeteilt werden. Der Benutzer selbst bleibt verantwortlich für jede diagnostische oder therapeutische Applikation, Medikation und Dosierung.

In diesem Buch sind eingetragene Warenzeichen (geschützte Warennamen) nicht besonders kenntlich gemacht. Es kann also aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Schattauer

www.schattauer.de

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann, Stuttgart

unter Verwendung einer Abbildung von © Henrike Wolf

Gesetzt von Eberl & Koesel Studio, Altusried-Krugzell

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

Lektorat: Marion Drachsel

Projektmanagement: Dr. Nadja Urbani

ISBN 978-3-608-40061-8

E-Book ISBN 978-3-608-11884-1

PDF-E-Book ISBN 978-3-608-20567-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kinder – Sind so kleine Hände

Bettina Wegner (1976)

Sind so kleine Hände
Winz'ge Finger dran
Darf man nie drauf schlagen
Die zerbrechen dann

Sind so kleine Füße
Mit so kleinen Zehen
Darf man nie drauf treten
Könn' sie sonst nicht geh'n

Sind so kleine Ohren
Scharf und ihr erlaubt
Darf man nie zerbrüllen
Werden davon taub

Sind so schöne Münder
Sprechen alles aus
Darf man nie verbieten
Kommt sonst nichts mehr raus

Sind so klare Augen
Die noch alles seh'n
Darf man nie verbinden
Könn' sie nichts versteh'n

Sind so kleine Seelen
Offen und ganz frei
Darf man niemals quälen
Geh'n kaputt dabei

Ist so 'n kleines Rückgrat
Sieht man fast noch nicht
Darf man niemals beugen
Weil es sonst zerbricht

Grade, klare Menschen
Wär'n ein schönes Ziel
Leute ohne Rückgrat
Hab'n wir schon zu viel

1 www.songtexte.com/songtext/bettina-wegner/kinder--sind-so-kleine-hande-5b56d7bo.html
(letzter Zugriff: 22. 07. 2021)

Einleitung

Dieses Buch möchte die Leser mit einer auf Imaginationen beruhenden Methode der Traumabehandlung bekannt machen, der Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIPT). Sie wurde 2006 von mir und meinem 2008 verstorbenen Kollegen, Klaus Krippner, als psychodynamische Traumabehandlung erstmals in einem Lehrbuch beschrieben und fortlaufend weiterentwickelt. Gründend auf der Psychoanalyse und ihrem psychodynamischen Verständnis seelischer Erkrankungen stellt die KIPT eine traumazentrierte Spezialisierung und Modifizierung der Methode der Katathym Imaginativen Psychotherapie (KIP) dar. Von Hanscarl Leuner in den 1950er-Jahren entwickelt, wurde sie Katathymes Bilderleben (KB) oder Symboldrama genannt und ist schon lange als tiefenpsychologische Methode der Richtlinien-Psychotherapie anerkannt.

Seit 2002 lehren wir die KIPT curricular vor allem zur Behandlung chronischer und komplexer Traumatisierung, sich manifestierend in vielen Krankheitsbildern als Folge von Beziehungstraumatisierung in der Kindheit. Für uns steht die daraus resultierende beeinträchtigte Beziehung der Patientin² zu sich selbst und zu anderen Menschen ganz im Zentrum der Behandlung. Da wir alle von der Wiege bis zum Grab auf Beziehung angewiesen sind und damit auf Bindung, Zuwendung, Anerkennung, Respekt, Liebe, angemessene Versorgung und Achtsamkeit, sind wir da, wo wir besonderen Schutzes und der Hilfe bedürfen, auch ausgesprochen verletzlich. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass traumatische Beziehungserfahrungen in der Kindheit als die gravierendste Ursache für psychopathologische und psychosomatische Entwicklungen gelten. Geleitet von einem zentralen psychoanalytischen Grundgedanken, verstehen wir psychische Erkrankungen als psychisch verfestigte und verinnerlichte Beziehungsstörungen, die akut oder in einer bestimmten Lebenssituation Verwundung und Leid erzeugen.

Von diesen vor allem durch Beziehungstraumatisierung verursachten Wunden und dem damit einhergehenden Leid sowie seiner Milderung in einer Sicherheit, Halt und Resonanz gebenden psychotherapeutischen Begegnung handelt dieses Buch. Es legt dar, wie – angereichert durch Imaginationen – eingefrorene Lebendigkeit und Kreativität zurückgewonnen, das eigene Gewordensein verstanden und in die Lebensgeschichte integriert werden können. Wir verstehen uns, um nur einige Väter der Psychoanalyse und Psychotherapie zu nennen, in der Tradition des frühen Freud und seines Verständnisses der Traumagenese der Neurosen, Ferenczis Traumakonzeption, seiner Definition des traumatischen Introjekts und der Bedeutung der Wendung der Aggression gegen das Selbst, Balints Ausführungen zur Grundstörung und pri-

2 Auch wenn im Text fast ausschließlich die weibliche Form verwendet wird, so sind jedoch auch alle anderen Formen gleichermaßen gemeint.

mären Liebe sowie Winnicotts Verständnis der Bedeutung der »good enough mother«. Diese Pioniere der Psychotherapie haben uns gezeigt, dass das, was in einem Menschen heute leidvoll ist, einmal in Beziehung mit einem anderen Menschen leidvoll war, da unsere innere Welt und, wie wir heute wissen, auch unsere neuronalen Netzwerke in wesentlichen Teilen durch unsere Beziehungserfahrungen geprägt werden. Indem die KIPT besonders die Folgen von Beziehungstraumatisierung in der Kindheit in den Mittelpunkt der Behandlung stellt, verlangt unser psychoanalytisch fundiertes Konzept, die Untersuchungen und Ergebnisse der Selbstpsychologie, Säuglings- und Kleinkindforschung und somit besonders auch der Bindungsforschung und -theorie sowie die relevanten Ergebnisse der Neurowissenschaften in unsere Überlegungen und unser Handeln einzubinden. Sie alle zeigen uns: Traumatische Beziehungserfahrungen beeinträchtigen die Bindungssicherheit und Bindungsfähigkeit des Kindes oder zerstören sie gar. Denn die Seele eines Kindes und auch eines Erwachsenen ist etwas sehr Verletzliches, etwas, das durch Missachtung, Kälte, Ablehnung oder gewaltsame Einwirkung geschädigt, ja sogar zerstört werden kann. So sehen wir dann in der klinischen Praxis Patientinnen mit verschiedensten Symptomen als Reaktion auf frühes Leid und Verwundung im Säuglings- und Kleinkindalter, aber auch Kindesalter. Denn da, wo die Seelennahrung von Bindung, Bezogenheit, Gesehenwerden und Resonanz von Eltern gegenüber ihren Kinder, aus welchen Gründen auch immer, nur unzureichend gegeben ist, ausbleibt oder absichtlich verweigert wird, entstehen tote Zonen im Selbst, *Todeslandschaften der Seele* (Benedetti 1987, S. 51). Wenn wir Erkrankungen der Seele so verstehen und nicht immer nur von »Störungen« sprechen, sehen wir in diesen Erkrankungen bereits einen Versuch, sich gegen ein Nichtsein, gegen ein Von-alen-Seiten-tot-Sein zu behaupten, um nicht in einem Abgrund des Grauens zu versinken.

Wir müssen uns als Klinikerinnen bewusst sein, dass die Auswirkungen schwerer Traumatisierung im Kindesalter auf die seelische Gesundheit und auf neurobiologische Strukturen weit über das hinausgehen, was Traumatisierung bei Erwachsenen anzurichten vermag. Wiederholte Traumatisierung greift bei Erwachsenen eine bereits geformte Persönlichkeit mit vorhandenen Kompensationsmöglichkeiten an, bei Kindern dagegen prägen und deformieren wiederholte Traumatisierungen die Persönlichkeit. Kumulative Beziehungstraumatisierung³ verhindert nicht zuletzt auch die Möglichkeit, Resilienz zu entwickeln, d. h. sie reduziert unsere Widerstandsfähigkeit, potenziell traumatische Stressoren auch im späteren Leben zu bewältigen.

Anhand eines kurzen Beispiels möchte ich demonstrieren, wie es auf symbolischer Ebene einer Patientin gelang, Zugang zu ihrer Lebendigkeit zu finden, ein weiterer Schritt, um sie sich in der Begegnung mit ihrem inneren, verletzten Kind immer mehr anzueignen.

3 Khan (1963 [1977]) prägte den Begriff des »kumulativen Traumas«, resultierend aus wiederholtem Versagen der Mutter in ihrer Reizschutzfunktion für das kleine Kind. Ich verwende diesen Begriff für die Aneinanderreihung vieler Traumata über die gesamte Kindheit und Adoleszenz, die sich dadurch in ihrer Wirkung potenzieren.

FALLBEISPIEL Bettina

In einer Imagination begegnete die Patientin in einem Haus einem kleinen, in einer Zinkwanne liegenden Kind, das von einer Eisschicht bedeckt war und tot zu sein schien. Sie erschrak sich zutiefst, weinte verzweifelte, aber auch erlösende Tränen, die auf das Eis fielen und nach und nach dazu führten, dass die Eisschicht schmolz und sie das Kindchen befreien konnte. Sie nahm es in ihre Arme, zog ihm das nasse Hemdchen aus und begann es vorsichtig zu wärmen, ihm die Brust zu geben, es einfach nur zu halten und weiter mit weichen Decken zu umfassen, zu wärmen und zu wiegen.

Zum Aufbau des Buches: In **Kapitel 1 »Beziehung, Gewalt und Trauma«** kläre ich zunächst, wie Aggression und Gewalt sowie der Begriff der Beziehungstraumatisierung psychologisch verstanden werden. Es folgt ein Blick zurück in die Geschichte der Kindheit, überleitend zur Bedeutung transgenerationaler Traumatisierung als wesentlichem Faktor bei der Weitergabe von Gewalt. Nachfolgend beleuchte ich, wie Gewalt gegenüber Kindern heute aussieht, und gehe auf die Ursachen von Gewalt in der Beziehung zum Kind ein. Danach schließt sich eine Beschreibung der sichtbaren und unsichtbaren Formen von Gewalt an, der akuten und langfristigen komplexen Folgen von Beziehungstraumatisierung, vor allem des klinischen Masochismus und der dominierenden Phänomene von Scham und Schuld.

In **Kapitel 2 »Klinische Traumakonzeptionen«** stelle ich zusammenfassend die Psychotraumatologie als Wissenschaft dar. Ich gehe auf das Verlaufsmodell psychischer Traumatisierung ebenso ein wie auf die prominenten psychoanalytisch fundierten Traumakonzepte der Selbstpsychologie und Säuglingsforschung sowie der Bindungsforschung und -theorie. Nicht zuletzt fasse ich den für uns wegweisenden psychoanalytisch-psychotraumatologischen Ansatz Léon Wurmser zusammen, da er die massiven inneren und äußeren Konflikte, die aus Beziehungstraumatisierung entstehen, und deren Verschränktheit mit überwältigenden Affekten mit im Blick hat. Abschließend stelle ich einige mir besonders wichtige Aspekte aus der Traumaforschung der Neurowissenschaften dar, vor allem auch zu den dissoziativen Phänomenen, die als zentraler Bestandteil von Traumatisierung in allen hier vorgestellten Traumamodellen angesprochen sind.

Das **Kapitel 3** umfasst ausführlich das **behandlungspraktische Vorgehen der KIPT**. Ich werde aufzeigen, wie wir mit unserem psychodynamischen Behandlungsansatz, neben steter Stabilisierung und dem Gewinn an mehr Sicherheit, immer auch sowohl indirekt als auch direkt Konflikte bearbeiten. Gleichzeitig lege ich dar, wie wir über den gesamten Prozessverlauf intendieren, traumabedingte Beziehungsstörungen und damit verbundene Beeinträchtigungen im Umgang mit Affekten so zu beruhigen und zu transformieren, dass Leid gemildert wird und ein verändertes Selbstbewusstsein entsteht. Außerdem verdeutliche ich, wie wir einen Prozess der zunehmenden Mentalisierung fördern, der bei der so nötigen Traumaintegration hilft, und wie ein positiveres Selbstempfinden entsteht.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich nicht versäumen, all meinen Patientinnen und Patienten, Kolleginnen und Kollegen zu danken, die mir ihre Erlaubnis zur Veröffentlichung gegeben haben und deren Selbsterfahrungsprozesse ich begleiten durfte. Meinen Kolleginnen Beata Hammerich und Dr. Gabriele Löw gebührt herzlicher Dank für ihre zeitintensive Arbeit bei der Durchsicht des Manuskripts, für Anregungen und Diskussion. Dr. Gabriele Löw und Irmgard Künzl-Daldorf danke ich für die jahrelange kompetente, verlässliche und unterstützende Dozentinentätigkeit im Rahmen des Traumacurriculums in Darmstadt sowie Prof. Ulrich Sachsse, der regelmäßig Fortsetzungsseminare leitete. Ebenso gilt Alfred Schulze mein Dank, der mir erneut auch bei diesem Buch mit Literaturrecherchen unter die Arme gegriffen hat. Und nicht zuletzt möchte ich meiner Lektorin Marion Drachsel, die mit großer Geduld, Kompetenz und Geschick mein Manuskript korrigiert hat, sowie der Verlagslektorin Dr. Nadja Urbani für ihre wohlwollende Begleitung Dank sagen.

Übersicht Imaginationen

| Imagination | Seite |
|---|----------|
| Als Erwachsene am sicheren, geschützten Ort | 189 |
| Bach | 185 |
| Bad in einer Heilquelle | 185 |
| Berg | 186 |
| Bergen des verletzten inneren Kindes | 201 |
| Blume, die alles hat, was sie zum guten Gedeihen braucht | 167 |
| Blumenmotiv | 164 |
| Den eigenen Weg gehen und finden | 228 |
| Der sichere, geschützte Ort in einer Landschaft, die gefällt | 171 |
| Ein Kind, das Sie einmal waren | 197 |
| Einem Gefühl eine Gestalt geben | 219 |
| Erwachsene am sicheren, geschützten Ort mit hilfreichen Begleitern | 178 |
| Größenfantasie | 32 |
| Haus der Gefühle | 219 |
| Hilfreiche Begleiter | 71, 176 |
| Hilfreiche Gefährten | 174 |
| Tätern/Eltern all das sagen, was man ihnen immer schon sagen wollte | 210 |
| Tor | 228 |
| Tresormotiv | 159, 161 |
| Unschädlichmachen des Täters | 206 |
| Unschädlichmachen des verrückten, unberechenbaren Mutteranteils | 226 |
| Unschädlichmachen destruktiver Über-Ich-Introjekte | 212 |
| Unschädlichmachen eines schädigenden Mutteranteils | 209 |
| Unschädlichmachen eines Schädigers | 206 |
| Unschädlichmachen eines Über-Ich-Introjektes | 216 |
| Unschädlichmachen im Rahmen des Durcharbeitens | 224 |

| Imagination | Seite |
|-------------------------------|--------------|
| Unverletztes Kind | 180 |
| Unverletztes Kind, Wunschkind | 181 |
| Verletztes inneres Kind | 199, 200 |

Inhalt

| | |
|--|-----|
| 1 Beziehung, Gewalt und Trauma | 17 |
| 1.1 Aggression und Gewalt unter psychologischer Perspektive | 17 |
| 1.2 Definition Beziehungstrauma | 19 |
| 1.3 Ein Blick zurück in die Geschichte der Kindheit | 21 |
| 1.4 Transgenerationale Traumatisierung | 27 |
| 1.5 Gewalt in der Beziehung zum Kind heute | 33 |
| 1.5.1 Ursachen von Gewalt in der Beziehung zum Kind | 39 |
| 1.5.2 Formen von Gewalt | 40 |
| Psychische Gewalt und ihre unsichtbaren Wunden | 41 |
| Physische Traumatisierung und ihre sichtbaren Wunden | 53 |
| 1.6 Akute und chronische Folgen von Beziehungstraumatisierung | 61 |
| 1.6.1 Akute Folgen | 61 |
| 1.6.2 Langfristige Folgen | 63 |
| Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) | 63 |
| Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) | 64 |
| Klinischer Masochismus | 64 |
| Perversion | 68 |
| Sexualisierung | 70 |
| Pädophilie | 72 |
| Sadomasochistische Paarbeziehungen | 73 |
| Schmerz und Trauma | 74 |
| Schwere Schuld- und Schamkonflikte | 75 |
| 2 Klinische Traumakonzeptionen | 82 |
| 2.1 Psychotraumatologie und das Verlaufsmodell psychischer Traumatisierung | 83 |
| 2.1.1 Traumatische Situation | 85 |
| 2.1.2 Traumatische Reaktion | 86 |
| 2.1.3 Traumatischer Prozess | 90 |
| 2.2 Freuds Traumamodell | 91 |
| 2.3 Das Traumamodell Sándor Ferenczis | 95 |
| 2.4 Traumakonzepte der Objektbeziehungstheorie | 97 |
| 2.4.1 Das Traumamodell Donald Winnicotts | 97 |
| 2.4.2 Das Traumakonzept Michael Balints | 102 |
| 2.5 Traumakonzepte der Selbstpsychologie Heinz Kohuts | 104 |
| 2.5.1 Stadien der narzisstischen Entwicklung | 104 |
| 2.5.2 Die Funktionen des Selbstsystems | 106 |
| 2.5.3 Frühe Psychopathologie | 108 |
| 2.5.4 Identifikation, Triebentwicklung und das ödipale Selbst | 109 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 2.6 | Traumaansatz der psychoanalytisch orientierten Entwicklungstheorie | |
| | Daniel Sterns | 110 |
| 2.7 | Das Traumamodell John Bowlbys und Mary Ainsworths in der Bindungs- | |
| | forschung und -theorie | 116 |
| 2.7.1 | Bindungsverhalten von Müttern und Kindern | 118 |
| 2.7.2 | Transgenerationale Weitergabe von Bindungsmustern | 120 |
| 2.7.3 | Kindesmisshandlung | 123 |
| 2.7.4 | Das Konzept der Feinfühligkeit und Metakognition bzw. | |
| | Mentalisierung | 124 |
| 2.8 | Das psychoanalytische Traumaverständnis Léon Wurmser | 126 |
| 2.8.1 | Modell der Schichtung der Aggression | 130 |
| 2.8.2 | Reaktive Wut und ihre weiteren Folgen | 131 |
| 2.8.3 | Spezifische Verarbeitungsmuster | 132 |
| 2.9 | Beziehungstraumatisierung und neurobiologische Strukturen | 136 |
| 2.9.1 | Frühe negative Bindungserfahrungen | 137 |
| 2.9.2 | Organisation der rechten Hirnhälfte | 138 |
| 2.9.3 | Dysregulierende traumatische Beziehungen | 141 |
| 2.9.4 | Dissoziation und der metabolische Zusammenbruch höherer | |
| | Gehirnaktivitäten | 142 |
| 2.9.5 | Die epigenetische Forschung | 145 |
| 3 | Behandlung von Beziehungstraumatisierung in der Katathym Imaginativen | |
| | Psychotraumatherapie (KIPT) | 147 |
| 3.1 | Szenisches Verstehen | 149 |
| 3.2 | Halt gebender, Sicherheit vermittelnder Rahmen und therapeutische Allianz | 150 |
| 3.3 | Interventionen zur Stärkung der Selbstwirksamkeit | 152 |
| 3.4 | Stabilisierung und narzisstische Restitution als Voraussetzung der | |
| | Traumabearbeitung | 156 |
| 3.5 | Umgang mit intrusiven Phänomenen | 157 |
| 3.5.1 | Das Tresormotiv | 158 |
| 3.5.2 | Das Blumenmotiv | 163 |
| 3.5.3 | Das gestufte Basismotiv | 170 |
| | Erste Stufe des Basismotivs | 170 |
| | Zweite Stufe des Basismotivs | 174 |
| | Dritte Stufe des Basismotivs | 179 |
| 3.5.4 | Arbeiten mit zusätzlichen Ressourcenmotiven | 183 |
| 3.6 | Bearbeitung von Beziehungstraumata mit Imaginationen | 186 |
| 3.6.1 | Formen traumatischer Übertragung und Gegenübertragung | 186 |
| | Konflikt um Macht und Ohnmacht | 191 |
| | Gefahr einer Retraumatisierung | 191 |
| | Gegenübertragung | 192 |
| 3.6.2 | Arbeiten mit dem inneren Kind | 194 |
| | Theoretische Konzepte zum inneren Kind | 195 |

| | |
|--|------------|
| Ein Kind, das Sie einmal waren | 196 |
| Das verletzte innere Kind | 198 |
| 3.6.3 Unschädlichmachen einer schädigenden Repräsentanz | 204 |
| 3.6.4 Unschädlichmachen destruktiver Über-Ich-Introjekte | 211 |
| 3.6.5 Gezieltes Bearbeiten von Affekten und ihre Abreaktion | 217 |
| 3.6.6 Durcharbeiten und weiteres Fördern von Traumaintegration | 222 |
| 3.6.7 Integration des Traumas als lebenslanger Prozess | 229 |
| Literatur | 233 |
| Sachverzeichnis | 246 |

1 Beziehung, Gewalt und Trauma

In den letzten zwei, drei Jahrzehnten haben sich viele Wissenschaftler und Kliniker damit auseinandergesetzt und erforscht, was Eltern, die nicht *gut genug* sind und darüber hinaus einem Kind Gewalt antun, in ihm auszulösen vermögen und welche Folgen dies für seine Selbst- und Identitätsentwicklung hat. Viel dazu beigetragen haben vor allem die Säuglings-, Bindungs- und Traumaforschung sowie die Selbstpsychologie und die neurowissenschaftlichen Forschungen. Sie alle haben, neben dem »gesunden Menschenverstand und der überwältigenden klinischen Erfahrung«, dazu geführt, »Traumatisierung wieder ganz ins Zentrum von Verstehen und Einfühlen zu rücken [...] und die einseitigen Dogmen der Triebtheorie aus den Angeln zu heben« (Wurmser 2014a, S. 6).

Trotz der späteren Betonung der *Triebtheorie* war es Sigmund Freud, der die Bedeutung von Beziehungstraumata, vor allem sexueller, früh erkannt hat. Auf der Basis der Traumatheorien von Janet, Freud und Ferenczi, gefolgt von namhaften anderen wie vor allem Winnicott und Balint, haben neuere Forschungen verschiedener Psychotraumatologen diese Ansätze erweitert und sowohl für die Psychotherapie als auch für die Psychoanalyse fruchtbar gemacht. Sie rücken besonders die Bedeutung von Bindungs- und Beziehungstraumata im Säuglings- und Kindesalter ins Zentrum von Verstehen und Einfühlung und fördern damit eine Kultur des Hinsehens statt Verleugnens. In der Vergangenheit hat diese Verleugnung, auch durch Vertreter unserer Profession, unter anderem dazu geführt, dass bei Patientinnen mit schweren Beeinträchtigungen ihrer Persönlichkeit einfach endogene Narzisstische oder Borderline-Persönlichkeitsstörungen diagnostiziert wurden, ohne den Einfluss der nahen Beziehungspersonen, die Bedeutung ihres Unbewussten und die Weitergabe ihrer Erziehungsgeschichte bei der Entstehung dieser Störungen überhaupt in Betracht zu ziehen.

Bevor ich einen Blick zurück auf die Geschichte der Kindheit werfen werde, möchte ich erst einmal klären, wie Aggression, Gewalt und Beziehungstraumatisierung im Weiteren verstanden werden.

1.1 Aggression und Gewalt unter psychologischer Perspektive

Zunächst möchte ich aufschlüsseln, was unter dem Begriff der *Gewalt* subsumiert und wie er, grundsätzlich abhängig vom sozialen Kontext, bewertet wird.

So werden z.B. Ehrenmorde in bestimmten Gesellschaften von den Clanmitgliedern gefeiert oder wird Klitorisbeschneidung als gut und wünschenswert erachtet. Die jeweilige gesellschaftliche Bewertung von Gewalt schlägt sich in einer entsprechenden Gesetzgebung und Ahndung nieder. Besonders in korrupten Gesellschaften findet Gewalt im Verborgenen statt und wird von offizieller Seite sozusagen unter den Teppich gekehrt. In Deutschland war es Eltern und Autoritäten noch bis 1998 von Gesetzes wegen straffrei erlaubt, ein Kind zu schlagen.

Psychologisch ist der Begriff der Gewalt eng mit dem der *Aggression* verbunden. Jedoch unterscheiden wir eine konstruktive von einer malignen, destruktiven Aggression, die gleichbedeutend mit Gewalt ist.

DEFINITION

Aggression verstehe ich allgemein, in Anlehnung an Alfred Adler (1914 [2019]) und Thomas Auchter (2004), der sich auf Winnicott (1965 [1974]) bezieht, als eine angeborene Antriebskraft im Sinne einer grundlegenden Lebensaktivität, als *aggredi*. Sie ermöglicht unsere Entwicklung, speist unseren Vorwärtsdrang, unsere Entdeckerlust und unseren Wissensdurst. Durch unvermeidbare, frustrierende Schmerz- und Verlusterfahrungen entsteht in unser aller Leben eine mehr oder weniger stark ausgeprägte destruktive Aggression, die sich zu *Gewalt* steigern kann und dann die Grenzen des Anderen überschreitet oder nach innen gegen die eigene Person gewendet wird.

Grundsätzlich ist es hilfreich, eine lebensfreundliche von einer lebensfeindlichen Aggression zu unterscheiden. Lebensfreundliche Aggression steht im Dienste von Konstruktion, Entwicklung, Bindung und Beziehung. Das konstruktive Potenzial der Aggression benötigen wir immer dort, wo etwas aufgegeben, zerstört, getrennt, verändert werden muss, damit etwas Neues entstehen kann. Diese konstruktive aggressive Kraft ist immer da am Wirken, wo es um kreative Neugestaltungen geht. Denn jeder schöpferische Prozess entwickelt sich aus der Zerstörung einer alten Form, Struktur, Gestalt, einer alten Ordnung oder eines alten Gedankens (Auchter 2004, S. 44 ff.). Auf dieser Basis konstruktiver Aggression kann ein gesundes Selbst erwachsen, wenn unsere Beziehungspersonen uns Resonanz geben, sich in uns einfühlen, uns keine unnötigen Frustrationen auferlegen und uns keine traumatischen Grenzen setzen. Ist dem so, entwickeln wir Selbstbewusstsein, sorgen für angemessene Grenzen, für eine gute Selbstfürsorge und sozial adäquate Selbstbehauptung und Verantwortung für andere, gespeist aus einem gesunden Narzissmus.

Ist das nicht der Fall, steht maligne, lebensfeindliche, destruktive Aggression, letztlich narzisstische Gewalt, im Dienste von Wut, Hass (Kernberg 2000) und Ressentiments (z.B. Wurmser 1989, 1993, 1999) und äußert sich in vielen Gewändern. Immer aber spielen Grausamkeit, Gefügigmachen und damit Bemächtigung eines anderen, eines Tieres, der Natur, berechnende oder blinde Zerstörungs- und Vernichtungswut eine entscheidende Rolle. Die zerstörerische Aggression narzisstischer Gewalt will

quälen, Unrecht zufügen und Verletzung rächen. Narzisstische Gewalt strebt nach bewusstem Verrat von Vertrauen und Liebe aus nagendem Neid und aus Eifersucht. Sie will erniedrigen und beschämen, andere zu Sündenböcken machen, die verfolgt und gequält werden können. Weil aber narzisstische Gewalt Aggression und Ambivalenz gegenüber nahen Menschen verleugnet, ist sie zugleich Quelle größter menschlicher Gewalt. Das äußert sich nicht zuletzt darin, dass 70 % der Morde an Familienangehörigen und Freunden begangen werden (Marcowitz 1982; → auch Trimborn 2003, S. 1048).

Mit maligner Aggression werden wir nicht geboren. Sie ist m.E. auch nicht Ausdruck eines angeborenen Todestriebes, wie Freud (1920 [1971], 1923 [1971]) oder Melanie Klein (1960) das sahen, sondern durch ein Übermaß an erfahrener Gewalt, Leid und Lieblosigkeit in der Kindheit entstanden. So sieht William Grossman Schmerz und schmerzvolle Affekte als die *Quellen* der destruktiven Aggression, die das Kind gegen sich selbst wendet. Schmerz und schmerzliche Affekte, wie Angst, Scham, Schuld, Demütigung und Furcht, bedingen seines Erachtens diesen aggressiven Trieb. Ebenso wie jeder körperliche Schmerz als somatische Quelle für Aggression angesehen werden kann, rufen Schmerzen und schmerzvolle Affekte Aggression gegen die Menschen hervor, die sie verursacht haben (Grossman 1991; → auch Wurmser 1993, S. 59). Immer da, wo wir narzisstischer Gewalt begegnen, hat eine weitreichende Identifikation eines Kindes mit Elternfiguren stattgefunden, die auf seine sich entwickelnde Psyche eine ungeheuerliche, invasive Gewalt ausgeübt haben, der eine meist verleugnete Feindseligkeit innewohnte. Die Identifikation des Kindes mit einem feindseligen Aggressor wirkt sich für das Kind umso zerstörerischer aus, je widersprüchlicher das elterliche Verhalten war, je mehr Wahrnehmungstabus die Eltern setzten und je mehr sie eigene abgewehrte Wünsche, Ängste und insbesondere verleugnete Feindseligkeit auf das Kind projizierten (Trimborn 2003, S. 1045). Eine Verschärfung der Dynamik findet außerdem noch durch die unbewusste Verführung des Kindes durch die Eltern oder ein Elternteil statt, seinerseits gemein und sadistisch reagieren zu sollen. Geschieht das, ruft das im Kind das Gefühl hervor, tatsächlich selbst böse und schuldig zu sein.

1.2 Definition Beziehungstrauma

Um den Begriff des Beziehungstraumas zu definieren, müssen wir zunächst fragen: Wann wird eine Gewalterfahrung in der Beziehung zwischen dem Kind und seiner Beziehungsperson zum Trauma bzw. zum Beziehungstrauma? Nicht jede körperliche und seelische Gewalterfahrung wirkt traumatisierend, obwohl sie immer von den Betroffenen als kränkend, belastend oder verstörend empfunden wird.

Freud stellte 1893 fest, dass »jedes Erlebnis [traumatisch] wirken [können], welches die peinlichen Affekte des Schreckens, der Angst, der Scham, des psychischen Schmerzes hervorruft« (Freud 1893 [1971]; → auch Wurmser 1999, S. 68).

Diesem weit gefassten Traumabegriff stehen sehr eng gefasste gegenüber, die nur

eine objektive Lebensbedrohung als Trauma gelten lassen, wie bei der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) nach der International Classification of Diseases (ICD) 10. In der ICD-11, die 2022 in Kraft treten wird, ist die Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung (KPTBS) nicht durch ein Einzelereignis verursacht, sondern durch ein breites Spektrum kognitiver, affektiver und psychosozialer Beeinträchtigungen. Die Betroffenen leiden neben den Hauptsymptomen der klassischen Posttraumatischen Belastungsstörung zusätzlich unter Affektregulationsstörungen, negativer Selbstwahrnehmung und Beziehungsstörungen.

Gewalt, die seelische und/oder körperliche Verletzung hervorruft, ist in sich traumatisch, so wie es auch die wörtliche Bedeutung von Trauma – »Wunde, Verletzung« – nahelegt. Ob Gewalt jedoch letztlich traumatisch wirkt, hängt von verschiedenen Faktoren ab: von der Intensität der Gewalthandlung, dem Alter des Kindes und damit vom Grad seiner Schutz- und Hilflosigkeit, von der Dauer der Schädigung, der emotionalen Nähe und Abhängigkeit zur Beziehungsperson, vom subjektiven Erleben des Opferkindes und seinen Verarbeitungsmöglichkeiten, vom Verhalten des Umfelds und dessen Reaktion (Fischer & Riedesser 1999). Ein Kind oder Jugendlicher, dem von seinen nahen Bezugspersonen in der Familie oder der Institution über längere Zeit immer wieder ein Gefügigmachen widerfährt, wird traumatisiert, besonders auch dann, wenn keine ausgleichenden anderen Menschen zur Verfügung stehen, die schützend und stützend wirken.

Bei der Definition von Beziehungstrauma, die wir unserer Psychotraumaarbeit zugrunde legen, gehe ich zunächst, mich auf Krystal (1978) beziehend, von seiner allgemeinen Definition eines psychischen Traumas aus.

DEFINITION

Psychisches Trauma ist »das Ergebnis einer Konfrontation mit einem überwältigenden Affekt«, der in »einen unerträglichen psychischen Zustand« hineinführt, assoziiert »mit Desorganisation und vielleicht sogar der Vernichtung aller psychischen Funktionen« (Krystal 1978, S. 82; → auch Schore 2007, S. 109) gerade auch im Säuglingsalter und folgend durch kumulative Beziehungstraumatisierung.

Auf dieser Basis definiere ich *Beziehungstrauma* als bedingt und charakterisiert durch ein seelenblindes und/oder seelenmörderisches, gleichzeitig massiv konflikthafte Geschehen zwischen Kind und Beziehungsperson.

Seelenblindheit widerfährt einem Kind, wenn es in seinem Grundbedürfnis, als Individuum gesehen und respektiert zu werden, von den wichtigen Bezugspersonen keine Resonanz erfährt. Das kann Gefühle völliger Wertlosigkeit auslösen, verbunden mit dem Erleben, ausgeschlossen zu sein aus der Gemeinschaft mit dem anderen und damit defizitär zu sein und mit einem Makel behaftet. Geschieht Seelenblindheit absichtlich und hat zum Ziel, die Identität des Kindes zu zerstören, nennt Wurmser dies, in Anlehnung an Shengold (1995), *Seelenmord* (Wurmser 1999, S. 209).

Beziehungstraumatisierung kann bereits interuterin sowie im Säuglingsalter mas-

siv sein und/oder kumulativ in der Kindheit und im Jugendalter verschärft werden. Stets wird sie hervorgerufen durch enge Beziehungspersonen in Familien und Institutionen, die eigentlich Sicherheit und Schutz gegen Traumatisierung gewährleisten sollen. Stattdessen gelingt es ihnen aber nicht oder nur unzureichend, das Grundbedürfnis des Kindes auf Sicherheit, Schutz und Versorgung, auf Achtung seiner Individualität und seiner Würde und das Bedürfnis, in einem tiefen Sinn gesehen und erkannt zu werden, zu befriedigen. Unter Umständen missachten sie es sogar absichtlich mit dem Ziel, die Identität des Kindes zu zerstören.

Beziehungstraumatisierung bedeutet im Resultat, dass sie »mehr als jede andere Form der Erfahrung zu verschiedenen Symptomen, Hemmungen, Charakterhaltungen und Phantasien führt, die in Form und Inhalt detailliert und hoch spezifisch sind. Gleichwohl finden sich sehr verschiedene Verläufe und, sowohl bei Kindern wie auch bei Erwachsenen, ein Spektrum unterschiedlicher Auswirkungen, das von der relativen Bewältigung bis zu weitreichenden und chronischen, strukturellen und Persönlichkeitsänderungen reicht« (Furst 1967; → auch Sandler et al. 1987, S. 27).

1.3 Ein Blick zurück in die Geschichte der Kindheit

Ein Blick zurück in die Geschichte der Kindheit soll nun zeigen, wie über Jahrhunderte hinweg Kinder auf grausame Weise in ihrer Säuglingszeit und Kindheit Gewalt und unsagbarem Leid ausgesetzt waren mit dem Ziel, sie gefügig zu machen. Eine ihre kindlichen Bedürfnisse missachtende Erziehung und somit ein würde- und liebloser Umgang mit ihnen waren über Jahrhunderte selbstverständlich und haben sich von Generation zu Generation als Erbe fortgesetzt.

So kann auch die gegenwärtige Generation davon nicht unberührt sein, besonders wenn wir an die Folgen von Nationalsozialismus und der Ideologie der Vernichtung *unwerten Lebens* denken und dabei an die systematische Vernichtung von Juden, Roma und Sinti, von Homosexuellen, politisch Andersdenkenden und psychisch kranken Kindern und Erwachsenen in sog. Euthanasieprogrammen.

Viele der alten patriarchalen Erziehungsvorstellungen und -ideologien sind noch in unserem kulturellen Gedächtnis aufgehoben und haben ihre Spuren hinterlassen. Mit dem Patriarchat begannen die Geschichte von Gewalt und die Zementierung der Macht des Mannes: Macht über die Frau und das Kind sowie eine Instrumentalisierung der Mütter und ihrer Entfremdung von ihrer primären Mütterlichkeit.

Um die Spuren der alten patriarchalen Erziehungsvorstellung ein wenig zurückzuverfolgen, beziehe ich mich unter anderem auf das Buch von Ingrid Müller-Münch (2012), »Die geprügelte Generation. Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen«.

Der US-Psychologe Lloyd deMause schreibt in seinem Buch »Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit«: Es »ist ein Albtraum, aus dem wir gerade erst erwachen. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto

unzureichender wird die Pflege der Kinder, die Fürsorge für sie, und desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält und sexuell missbraucht wurden« (deMause 1977, S. 12). Sich in die Kinder einzufühlen, konnte aus einem Mangel an Empathie von ihren Eltern nicht aufgebracht werden und so wurden Kinder immer weiter geschlagen, genauso, wie die Eltern es als Kinder selbst erfahren hatten und dabei ihre eigenen leidvollen Gefühle abtöten mussten (deMause 1977, S. 34 ff.).

Gehen wir zurück an den Beginn des 16. Jahrhunderts, wo sich der Reformator Martin Luther als jemand offenbarte, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, für Zucht und Ordnung, Gehorsam und Unterwerfung zu sorgen. Vehement propagierte er die Anschauung, der Wille eines Kindes müsse mit Gewalt gebrochen werden. Eine Auffassung, wie sie sich in den Erziehungsvorstellungen der Nationalsozialisten, vertreten durch Johanna Haarer, und weit in die Siebziger-/Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts hinein findet. Luthers 1521 erschienene Erziehungsanweisungen prägten über Jahrhunderte hinweg den Erziehungsstil ganzer Generationen. Die Anweisungen lesen sich beispielsweise so: »Feine, wohlgesittete Bürger und züchtige häusliche Frauen« sollten mit der Rute herangeprügelt werden, damit sie sodann »auch ihre Kinder und ihr Gesinde zur Rechenschaft erziehen könnten«. Ein Kind betrachtete er als grundsätzlich böse und schrieb: »Das Kind in der Wiege ist sowohl eigensinnig wie voller krankhafter Zustände. Wiewohl sein Körper klein ist, hat es doch ein sündhaftes Herz und neigt zum Bösen.« Eltern und Lehrer sollten ihm von klein an »mit Prügeln das Böse austreiben« (Luther 1521; → auch Müller-Münch 2012, S. 61). Von seinen eigenen Eltern schreibt er, sie »haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meineten's herzlich gut. Sie konnten nur nicht die Geister unterscheiden, als nach welchen die Strafen einzurichten und zu mäßigen sind. Denn man muß also strafen, daß immer der Apfel bei der Ruthe sei« (Luther 1521).

In ihrem Buch »Schwarze Pädagogik« listet die Journalistin Katharina Rutschky (1977) viele auf Gewalt basierende Erziehungsschriften aus vergangenen Jahrhunderten auf. So lässt sie z. B. einen Pädagogen, Johann Georg Sulzer, zu Wort kommen, der vor 200 Jahren dazu riet, in der Kindererziehung das Hauptaugenmerk auf »die Vertreibung des Eigensinns und der Bosheit« mit der Rute zu richten. Denn »diese ersten Jahre«, so Sulzer, »haben unter andern auch den Vorteil, dass man da Gewalt und Zwang brauchen kann«. Seiner Meinung nach würden Kinder »mit den Jahren alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist, vergessen, und sich später nicht mehr daran« erinnern, »dass sie einen Willen gehabt haben«. Auch würde deshalb »die Schärfe, die man wird brauchen müssen [...] keine schlimmen Folgen« haben (Sulzer 1748 [1977], S. 173 ff.; → auch Rutschky 1977). »In Erziehungshandbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts wurde Eltern empfohlen, Kinder zu öffentlichen Hinrichtungen mitzunehmen, damit sie nicht verweichlichten.« Auch sollten zum Erziehungsrepertoire »kalte Bäder als Abschreckung« gehören, außerdem »Schnallen und Gurte, mit denen die Kinder an Stüh-

len und in Rückenlage im Bett festgezurrt« werden sollten, sowie verschiedene folterähnliche Maßnahmen zur Förderung einer aufrechten Haltung (Müller-Münch 2012, S. 63). Das Material, das Lloyd deMause (1977) zusammengetragen hat, führte ihn zu dem Resümee, dass ein großer Prozentsatz der vor dem 18. Jahrhundert geborenen Kinder »geschlagene Kinder« gewesen seien – im kolonialen Amerika ebenso wie in Italien zur Zeit der Renaissance. Von über 200 Büchern mit Ratschlägen zur Kindererziehung vor dem 18. Jahrhundert, die er untersuchte, »billigten die meisten das schwere Schlagen von Kindern und alle das Schlagen von Kindern unter verschiedenen Umständen«. Die Erziehungsratgeber »richteten sich an Väter und Lehrer, Mütter wurden darin gar nicht erst erwähnt [...] Zu den Instrumenten, mit denen geschlagen wurde, gehörten«, so deMause, »Peitschen der verschiedensten Art, darunter Klopfpeitschen, Schaufeln, Rohrstöcke, Eisen- und Holzstangen, Rutenbündel, die ›discipline‹ (eine Peitsche aus kleinen Ketten) und spezielle Instrumente für die Schule wie die ›flapper‹, die ein birnenförmiges Ende mit einem runden Loch hatte und brennende Schmerzen hervorrief« (deMause 1977, S. 67; → auch Müller-Münch 2012, S. 65).

Als Beweis für die schichtenunabhängige gewaltsame Art, Kinder zu behandeln, führt Lloyd deMause den jungen Ludwig XIII. an, dessen Vater bei Tisch immer eine Peitsche neben sich stehen hatte. Schon im Säuglingsalter sei das Kind mit der Peitsche geprügelt worden und habe bald schon lernen müssen, nicht zu schreien, wenn ihm die Peitsche drohte. Ab seinem zweiten Lebensjahr sei er jeden Morgen ausgepeitscht worden. Auch am Tag seiner Krönung zum König habe der Achtjährige seine allmorgendliche Prügel erhalten. Hierzu soll er laut Überlieferung gesagt haben: »Ich würde auf so viel Huldigung und Ehre gern verzichten, wenn man mich statt dessen weniger peitschen würde« (deMause 1977, S. 68). So soll er sein ganzes Leben nachts von Albträumen gequält worden und voller Horror aufgeschreckt sein, da sie das morgendliche Auspeitschen zum Inhalt hatten.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Erziehungsbücher eines Daniel Gottlieb Moritz Schreber (1858) Bestseller und bis zu vierzig Mal aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Seine Erziehungsanweisungen, ausprobiert an seinen leiblichen fünf Kindern, lehrte er, »ihn als eine geradezu gottähnliche Gestalt zu verehren und zu fürchten«. Er malträtierte sie mit diversen mechanischen Geräten, fesselte sie, zwängte sie in ein Gestell mittels Riemen und Stahlfedern zu einem kerzengeraden Gang. Auch ließ er diese Geräte herstellen und verkaufen. Prügel empfahl er bereits zur Disziplinierung des Säuglings: »Eine solche Prozedur ist nur ein- oder höchstens zweimal nötig, und – man ist Herr des Kindes für immer« (Schatzmann 1978, S. 32 f.; → auch Miller 1980, S. 19 f.).

Bis ins 19. Jahrhundert wurden in manchen Gegenden sog. Rutenfeste zur Verherrlichung der Prügelprozeduren bei Gesang und Tanz gefeiert. Dazu hatten Lehrer und Schüler gemeinsam den Vorrat an Ruten zur Züchtigung der Kinder für die kommenden zwölf Monaten gesammelt (Müller-Münch 2012, S. 64 f.). Erst im 19. Jahrhundert kamen Peitschen, so deMause, in den meisten Teilen Europas und Amerikas langsam aus der Mode, sich aber in Deutschland am längsten haltend. Stattdessen kam z. B. das Einsperren von Kindern im Dunkeln in Mode, wo sie oft stunden- oder tagelang in

»dunkle Klosetts« gesperrt wurden (deMause 1977, S. 70 f.; → auch Müller-Münch 2012, S. 66). Gleichzeitig propagierten aber über das 19. Jahrhundert hinaus Pädagogen und Sexualwissenschaftler die mit größter Härte anzuwendende Prügelstrafe als wirksames Mittel gegen Onanie. Denn man war der Meinung, Onanie bewirke geistigen Verfall, Muskeler schlaffung und dunkle Ränder unter den Augen (Müller-Münch 2012, S. 69).

Jean-Jacques Rousseau stellte im 18. Jahrhundert zur Zeit der Aufklärung die Grundeinstellung zum Kind, das durch Härte zu einem besseren Menschen erzogen werden müsse, grundsätzlich infrage. Seines Erachtens war das Kind von Grund auf gut und müsse »vor schlechten Einflüssen der Gesellschaft« geschützt werden. Statt Strafe »müsse [es] nur die realen Auswirkungen seines Verhaltens erfahren«, denn das Kind lerne durch das Leben (Müller-Münch 2012, S. 66).

Auch Pestalozzi betonte den Gedanken der *Selbsttätigkeit des Kindes* mit dem Ziel, »ein sicheres Fundament an Elementarbildung zu legen, das den Menschen befähigt, sich selbst zu helfen«, oder wie die spätere Montessori-Pädagogik es ausdrückt: »Hilf mir, es selbst zu tun« (Wikipedia).

Erst Ende des 19. Jahrhunderts setzte nach Rousseau und Pestalozzi erneut ein gesellschaftlicher Diskurs über die richtige Kindererziehung im Rahmen der sog. Reformpädagogik ein und am Ende der Weimarer Republik wurden zahlreiche Reformschulen gegründet. Zu ihren Vertretern gehörten u. a. Maria Montessori, sich auf die ihrer Meinung nach real existierenden Bedürfnisse des Kindes konzentrierend. Die Vorstellungen der Reformpädagogik erreichten fast ausschließlich besondere Eliten, aufgeschlossene Bürgerfamilien, gleichzeitig regierten fast flächendeckend weiterhin die Erziehungsrituale vieler Jahrhunderte. Sie »hinterließen Striemen und blaue Flecken auf den Körpern der Kinder, Blessuren auf ihren Seelen« (Müller-Münch 2012, S. 67) und waren darauf ausgerichtet, den hörigen Untertan zu erziehen, so wie es Heinrich Mann (1969) in seinem Buch »Der Untertan« eindrucksvoll darlegt.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurden die reformpädagogischen Konzepte eliminiert, die Schulen und andere dazugehörige Erziehungseinrichtungen geschlossen. Jedoch bedienten sich die Nazis gerne einzelner reformpädagogischer Ideen, sie für ihre Zwecke nutzend. Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, propagiert bereits 1933, dass der NS-Staat »ein Pädagoge, ein väterlicher Freund« sei, der den Menschen von der Wiege bis zum Grabe nicht mehr loslasse. »Und so fangen wir schon beim Kinde von drei Jahren an; sobald es anfängt zu denken, bekommt es schon ein Fähnchen zu tragen. Alsdann folgt die Schule, die Hitlerjugend, die SA, der Wehrdienst.« In »Nie wieder! Analyse zur Sprache des Dritten Reiches« zitiert Martin Bormann (1995) die Erziehungsanweisung Hitlers: »Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss das alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. Ich werde sie in allen Leibesübungen ausbilden lassen. Ich will eine athletische

Jugend. Das ist das erste und wichtigste. So merze ich die tausende von Jahren der menschlichen Domestikation aus. So habe ich das reine, edle Material der Natur vor mir. So kann ich das Neue schaffen« (Rausching 1940, S.236; → auch Bormann 1995, S.31).

In »Mein Kampf« schrieb Hitler: Der Staat »hat seine Erziehungsarbeit so einzuteilen, daß die jungen Körper schon in ihrer frühesten Kindheit zweckentsprechend behandelt werden und die notwendige Stählung für das spätere Leben erhalten [...] Diese Pflege- und Erziehungsarbeit hat schon einzusetzen bei der jungen Mutter« (Chamberlain 1997, S.7).

Diese Vorstellungen unterstützte die Ärztin und NS-Pädagogin Johanna Haarer, Jahrgang 1900, grundlegend. Ihr 1934 erschienenes Erziehungshandbuch »Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind« wurde bis Ende des Krieges 700 000-mal verkauft. Ihre Erziehungsanweisungen hatten zum Ziel, bereits dem Neugeborenen die Nazi-ideologie mit strengen Maßregelungen rigoros einzutrichtern und explizit seinen Willen zu brechen. Dazu gehörten: Schreien lassen, nachts alleine schlafen lassen, rigoroses Aufnehmen und Flasche nur alle vier Stunden geben und mehrere Stunden zur Abhärtung in die Kälte stellen. Zärtlichkeiten verpönte sie als Affenliebe und Verzärtelung, die das Kind »verziehe«, aber nicht erziehe (Haarer 1943, S. 273 ff.; → auch Müller-Münch 2012, S.74). Nachgiebigkeit der Mutter war für Haarer verpönt. Haarer riet, das Neugeborene sofort nach dem Abnabeln für 24 Stunden in einem Tuch zur Seite zu legen und es erst dann zum ersten Stillen zu holen. Im Krabbelalter sollte man beginnen, es häufig zu ermahnen und zurechtzuweisen. Denn es komme schon »frühzeitig zu Kraftproben zwischen Mutter und Kind. [...] Sie in der richtigen Weise zu bestehen, ist das Geheimnis aller Erziehung«. Vor allem, wenn das Kind »mit eigensinnigem Geschrei« reagiere, dürfe sich die Mutter »nicht irre machen« lassen, sondern setze »mit ruhiger Bestimmtheit ihren Willen weiter durch. [...] Auch das schreiende und widerstrebende Kind muß tun, was die Mutter für nötig hält, und wird, falls es sich weiterhin ungezogen aufführt, gewissermaßen »kaltgestellt«, in einen Raum verbracht, wo es allein sein kann und so lange nicht beachtet, bis es sein Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vorgehen begreift« (Haarer 1943, S.274).

Haarers Buch wurde auch nach dem Krieg bis Anfang der 1980er-Jahre mit einer Gesamtauflage von über einer Million Exemplaren aufgelegt, jetzt mit dem Titel »Die Mutter und ihr erstes Kind«. Auf diese Weise wurden auch noch nach dem Dritten Reich sehr viele Kinder mit früherer nationalsozialistischer Erziehungsideologie infiltriert, »ohne sich dessen bewusst zu sein und ohne überhaupt zu merken, was sie möglicherweise weitergaben« (Chamberlain 1997, S.118 ff.). Der Umgang vieler Eltern mit ihren Kindern in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten war noch stark von der Erziehungsideologie der Nazis geprägt. Gewalt wurde damit gerechtfertigt, dass Kinder chaotisch und bössartig seien und deshalb zu ihrem eigenen Besten gezähmt werden müssten. Deshalb waren Schläge in der Kindererziehung oft noch die Regel. Doch ist seitdem die Zahl derer, die körperliche Strafen ablehnen, wie Studien der Universität Ulm zeigen, gewachsen (→ Kap.1.5).

Mit der 68er-Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland hat sich eine starke Gegenbewegung gegen nationalsozialistisches Gedankengut und die damit einhergehenden Erziehungsvorstellungen ausgebreitet. Jedoch taucht dieses Gedankengut offen seit der deutschen Wiedervereinigung wieder auf und wurde über die Jahre bis hin zur Pegida-Bewegung immer stärker. Auf die Regelhaftigkeit transgenerationaler Weitergabe gerade auch an die Angehörigen der dritten Generation seit Ende des Dritten Reichs verweisen u. a. Fischer & Riedesser (1999, S. 273), sich auf von Westernhagen (1987), Sichrovsky (1987) und Müller-Hohagen (1988) beziehend.

Erwähnt habe ich bisher noch nicht die Folgen von Krieg und Flucht, unter denen Kinder damals und auch heute immer wieder zu leiden haben und worunter sie weinten und noch weiter weinen. Diese Kindheitstraumatisierungen gehören zu den »*man-made disaster*«, genauso wie das, was während des Holocaust Kindern angetan wurde oder Kindern in deutschen Psychiatrien in den Euthanasieprogrammen der sog. Vernichtung »*unwerten Lebens*«, bei denen man Kinder systematisch verhungern ließ, zu Versuchen missbrauchte und vergaste. All diese schrecklichen Erfahrungen haben sich auf die Psyche der Kinder, soweit sie denn überlebten, und ihrer Eltern und Verwandten ausgewirkt, genauso wie heute wieder auf die Kriegskinder und Kriegsflüchtlinge und ihre Angehörigen. Fortwirkend werden diese Erfahrungen dann stets aufs Neue transgenerational an die nächsten Generationen weitergegeben.

Warum die »Barbarei in der Erziehung« in der Nachkriegszeit fort dauerte, erläuterte Theodor W. Adorno (1966 [1971]). Er macht dafür wesentlich das Autoritätsprinzip verantwortlich, das sich das Recht auf Züchtigung herausnimmt, und dass »dieses Erziehungsbild der Härte [...] durch und durch verkehrt« ist. Es predige ein Männlichkeitsbild, das auf ein »Höchstmaß an Ertragen können« ausgerichtet sei, bei dem Masochismus und Sadismus quasi Hand in Hand gingen. Denn das gepriesene hart sein erziehe zur »Gleichgültigkeit gegen den Schmerz« und dazu, auch hart gegen andere zu sein. Mit dem Hartsein gegen andere räche sich dann der so erzogene Mensch »für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen musste« (Adorno 1966 [1971]. Adorno plädierte dafür, in der Erziehung diesen Mechanismus bewusst zu machen und nicht Prämien für das Aushalten von Schmerz zu vergeben, stattdessen Angst nicht zu verdrängen. Er erachtete es als entscheidend, die Mechanismen, die mit einer Erziehung zum Hartsein einhergehen, zu erkennen, die so viele Menschen formten und es ermöglichten, dass sie zu Gräueltaten und Massenmord im Dritten Reich fähig waren, zu deren Umsetzung es Schreibtischtäter und Handlanger bedurfte hatte. Nur ein Erkennen dieser Mechanismen und eine kritische Selbstreflexion könnten verhindern, »dass zum fühllosen Untertan erzogene Menschen ihren besinnungslosen Haß und ihre Angriffswut [nicht; Anm. d. A.] an wehrlosen Menschen austoben«. Wenn Erziehung solche Wiederholung verhindern will, muss sie sich, nimmt man die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie ernst, auf die frühe Kindheit konzentrieren (Adorno 1966 [1971], S. 4).

Léon Wurmser hat sich, über das Individualpsychologische hinausgehend, ebenfalls mit dem Thema der Traumatisierung, bezogen auf die Folgen gesellschaftlich-kultureller Erziehungsvorstellungen, die autoritäre Normen und Menschenwürde miss-

achtende Praktiken hochhalten, auseinandergesetzt: »Eine Kultur, die ihre Kinder missbraucht und blinden Gehorsam gegenüber der Autorität einbläut, schafft die Schergen und Massenmörder totalitärer Staaten und Religionen, schafft die Suizidbomber und Attentäter. Sie erzeugt stets von neuem Trauma, ist aber selbst in historischem Trauma verwurzelt, v. a. im Sinne der Demütigung« (Wurmser 2004, S. 29), resultierend aus unablässiger persönlicher Beschämung und historischen Kränkungen. Die daraus entstandene Wut wird dann gegen einen äußeren Gegner gewendet, einen Feind, der all jene Werte symbolisiert, die antithetisch dem gegenüberstehen, was die eigene Kultur an Ehre und Macht vertritt. Man denke hier z. B. an den Islamismus und seine Auseinandersetzungen mit Mohammed-Karikaturen bis hin zum Mord. Das, was hier als zutiefst demütigend erlebt wird, stammt, psychoanalytisch betrachtet, aus der »Pathologie eines archaischen, schamorientierten Überichs, das aus schwerer körperlicher und emotioneller Traumatisierung« hervorgeht. Diese Pathologie verschärft sich »durch geschichtliches Unrecht, ökonomische Versagung, religiösen Fanatismus oder die durch die Moderne gestellte Überforderung«. Bezogen auf »die Geschichte des Terrorismus« ist diese nach Wurmser »von Scham und Ressentiment und ihrer Ausbeutung für Macht und Profit« (Wurmser 2004, S. 29) durch die gesellschaftlich Mächtigen bedingt.

1.4 Transgenerationale Traumatisierung

Der Blick in die Geschichte der Kindheit macht nachvollziehbar, wie sehr wir all der unbewussten psychischen Realität unserer Eltern und der durch sie vermittelten gesellschaftlichen Erziehungs-, Welt- und Religionsvorstellungen ausgeliefert sind. In die gesellschaftliche und unbewusste psychische Realität unserer Eltern werden wir hineingeboren und damit auch in ihre mehr oder weniger starke psychische Schädigung und eigene Traumatisierung. Schon der elterliche Kinderwunsch ist von all dem geprägt und bestimmt im Weiteren die kindliche psychische Entwicklung und unbewusste Ich-Bildung. So werden jedem von uns bereits mit der Konzeption die unbewussten Botschaften unserer Eltern vermittelt. Haben wir das Glück, willkommen zu sein, fördert das unseren Lebenstrieb und unsere Vitalität. Sind wir nicht willkommen, überwiegen möglicherweise Botschaften, nicht sein zu sollen, die zu misslungenen Abtreibungsversuchen und dann auch nachgeburtlich zu weiterer Traumatisierung führen können, wie z. B. zu Misshandlung oder Vernachlässigung (Grabska 2020). Transgenerationale Traumatisierung, davon ist auszugehen, ist die Basis für eine frühe Prägung durch Angst und Gewalt und wirksam bei der Entstehung körperlicher und seelischer Traumata in familiären Beziehungen. Sie erzeugt Stress und Druck und wirkt sich besonders auch bei schwerwiegenden Familiengeheimnissen (Suizide, Gefängnisaufenthalte, Foltererfahrungen, Krieg, Flucht, Holocaust) leidvoll auf die nachfolgenden Generationen aus.

Die Vorstellung, dass wir Menschen von Geburt an einer transgenerationalen genetischen und psychischen Transmission unterliegen, ist nicht immer leicht zu akzeptieren. Einerseits kann uns der Gedanke, »daß wir die Schöpfung unseres psychogenetischen Erbes sind«, beruhigen und uns »ein Gefühl der Zugehörigkeit [...] und einen sicheren Hintergrund« vermitteln. »Andererseits kann man sie als bedrohlich erleben, wenn man um sein eigenes, individuelles Identitätsgefühl ringt und sich lebenslang von einem unheimlichen Hintergrund verfolgt oder – schlimmer noch – von dem allgegenwärtigen Schatten des Erbes verschlungen fühlt« (Durban 2009, S. 719).

Übertragung Mit dem Begriff der transgenerationalen Traumatisierung ist der psychoanalytische Begriff der Übertragung inhaltlich eng verknüpft. So spielt Übertragung unbewusst, wie gerade angemerkt, in all unseren Beziehungen eine ganz erhebliche Rolle. Sie hat im Positiven wie im Negativen großen Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Generationen. Dabei werden Erfahrungen zwischen Eltern und Kindern bewusst und unbewusst ständig übermittelt und tradiert. Auch die Erlebnisinhalte, welche die Eltern aufgrund eigener Traumatisierung dissoziieren müssen, werden von den Kindern aufgespürt mittels der zentralen Fähigkeit, die Freud die »unbewusste Geistestätigkeit« nannte und die jeder Mensch besitzt. Sie gestattet es ihm, »die Reaktionen anderer Menschen zu deuten, das heißt, die Entstellungen wieder rückgängig zu machen, welche der andere an dem Ausdruck seiner Gefühlsregungen vorgenommen hat« (Freud 1912–13 [1974], S. 441). So gelangen die dissoziierten traumatischen Erfahrungen der Eltern in die affektive Wahrnehmung der Kinder, die so überwältigend sein können, dass die Kinder sie ebenfalls dissoziieren müssen.

DEFINITION

Transgenerationale Traumatisierung beinhaltet die ungewollte und unbewusste Übertragung und damit die Weitergabe eigener Traumatisierung durch Opfereltern und Großeltern auf ihre Kinder und Enkel. Das Gleiche gilt für die Weitergabe der Schuldverstrickungen von Täterinnen auf ihre Kinder und Kindeskinde.

Indem wir gerade einen »Blick zurück in Geschichte der Kindheit« getan haben, konnten wir nachverfolgen, dass über Jahrhunderte hinweg Gewalt in der Erziehung von Kindern selbstverständlich war und sich von Generation zu Generation als grausames Erbe teilweise bis heute fortgesetzt hat. Unbewältigte Traumata der Eltern- und Großelterngeneration pflanzen sich vor allem über nonverbale Kanäle fort, sodass sich das Unbewältigte, Verschwiegene, Abgewehrte, das Tabuisierte, wie ein Phantom in der kindlichen Psyche festsetzen kann und sich z. B. in Form von Symptomen oder Agieren manifestiert.

Selbstverständlich prägen zwischenmenschliche Erfahrungen aus der Kindheit den psychotherapeutischen Prozess, den sie mitgestalten und die das Geschehen zwischen Psychotherapeutin und Patientin dominieren können. Das werde ich im Kapitel 3, wenn es um Übertragung und Gegenübertragung geht, ausführlicher darlegen.

Krypta und Phantomträger In ihrer Konzeptualisierung elterlicher Traumatisierung und Traumatisierung der Nachfolgeneration gehen die französischen Psychoanalytiker Nicolas Abraham und Marie Torok davon aus, dass im Seelenleben der Eltern, vom Geheimnis des Verschweigens umhüllt, die schrecklichen Erfahrungen (z.B. Suizid eines Elternteils, schwere psychische Erkrankung, sexueller Missbrauch/Vergewaltigung in der Elterngeneration, Misshandlung oder gar Mord eines Liebesobjektes) neben den dazugehörigen inakzeptablen Gefühlen (Schuld, Scham, Aggression u. a.) *begraben* sind und wie in einer Krypta aufbewahrt werden. Unentbehrliche, verloren gegangene Liebesobjekte, um die nicht getrauert werden konnte, ebenso Gefühle oder Vorstellungen, die mit ihnen verbunden sind, werden inkorporiert und, abgekapselt im Ich, in einer Art Krypta, wie eine lebendig-tote Leiche, aufbewahrt. Dies geschieht, um sich durch eine Art magischer »Heilung« qua Einverleibung die Mühsal der Verarbeitung des so schmerzhaften Verlustes zu ersparen (Abraham & Torok 2001, S. 545). Die Inkorporation⁴ verstärkt im Unbewussten der Eltern eine imaginäre, aber unauflösbare Bindung mit der Hoffnung, das Inkorporierte eines Tages wieder lebendig werden zu lassen und das ursprüngliche Trauma, den Verlust, ungeschehen machen zu können (Abraham & Torok 1979, 2001). Jedoch wird das Inkorporierte, im Schweigen Verhüllte, von den Kindern gespürt und ruft entsprechende Fantasien wach, werden sie via unbewusster Transmission zu Phantomträgern. Da die Phantome der Eltern jedoch nicht auf Verdrängungsprozessen beruhen, »sondern im Austausch von unbewussten Identifizierungsprozessen über sog. »endokryptische Identifikationen« von der einen Generation auf die andere übertragen werden, wirken sie wie Fremdkörper, deren ungebetene Anwesenheit Lücken im unbewussten Erleben der Kinder zurücklässt« (Zeul 1999, S. 215). Etwas Lebendig-Totes, Schreckliches, Unaussprechliches aus der elterlichen Krypta beherrscht dann die unbewusste Innenwelt des Kindes und kann sich als eine Art der Heimsuchung manifestieren, z.B. in Gestalt unheimlicher Träume, die keinen Zusammenhang zu der eigenen Biografie des kindlichen Phantomträgers haben. In den Zeichnungen, in Spielen und im Sprechen dieser Kinder geht es oft um Skelette, Gespenster, Zombies und Monster. Diese Manifestationen verraten aber eine verborgene, massive Angst der Eltern, die nie einen Ausdruck gefunden hat. Jedoch lassen sich bei den betroffenen Kindern, neben bizarren Handlungen, Phobien, Zwängen, immer massive Angstsymptome beobachten, da ihr ganzes Innenleben von dem Affekt des Unheimlichen überschattet wird, was sie als sehr beunruhigend und fremd erleben (Streck & Bürgin 1996). Die Phantomfantasien, die das Kind bildet, entstehen laut Abraham und Torok durch die Kommunikation vom elterlichen zum kindlichen Unbewussten. Sie sind das Resultat eines Familienerbes, das früh durch präverbale Interaktionen in der Mutter- oder Eltern-Kind-Beziehung weitergeben wird. Vor allem Verschweigen spielt dabei eine entscheidende Rolle; jedoch verweisen Aus-

4 Bei der Inkorporation wird das geliebte Objekt auf phantasmatische Weise einverleibt und der indirekten Darstellung, die seine Abwesenheit ertragen und figurieren könnte, entzogen. Seine phantasmatische Anwesenheit ist nicht symbolisierbar, es bleibt innerhalb der Psyche abgespalten (Abraham & Torok 2001; Torok 1983).

lassungen im Blick, in der Stimme, der Haltung und Gestik der Eltern auf unterdrückte Affekte und kleinste Andeutungen auf das Geheimnis. Es sind diese Lücken in der Kommunikation, die das Kind später in Gestalt eines Phantoms zu personifizieren und auszufüllen sucht. Phantome können nicht abgewiesen, sie müssen *erlöst* werden. Von Fall zu Fall ist dann zu klären, was das Phantom braucht, z. B. Raum für ein emotionales Sich-Einlassen auf sein Schicksal und damit Erinnern (Abraham 1991; Abraham & Torok 1979, 1986, 2001; Torok 1983).

FALLBEISPIEL Anna

»Ich versuche mein kaltes Herz zu erwärmen. Ich hatte das Bild eines Eisblocks, so groß wie ein riesiger Computer, den ich gesehen habe im Haus der Gefühle, im Keller, im Zimmer der Schuld. Der Block ist jetzt in der Mitte des Hauses. Mir war klar, der muss auftauen, und wenn er auftaut, sind da lauter eingepferchte Menschen drin. Ich habe mir die Menschen angesehen: Mutter, Vater, Großeltern, Ur-großeltern, meinen Bruder.«

Die Patientin weint und klagt über Beklemmungsgefühle in ihrer Brust und meint, es gehe ihr so nah. »Mein Bruder ist traumatisiert, er ist noch heute in einem Zustand der Übererregung und so einsam. Und meine Mutter, da ist Dresden, der Krieg, die Flucht. Auch ob sie vergewaltigt wurde, weiß ich nicht, und dann das Altersheim und die schrecklichen Erlebnisse. Und dann mein Vater, was er im Krieg getan hat, weiß ich nicht, auch nicht, ob er Menschen umgebracht hat. Sein Vater war vermutlich ein Nazi und sehr streng. Ob er was gemacht hat, weiß ich nicht. Ich habe ihn geliebt. Seinen Söhnen gegenüber war er sehr streng. Alle seine Söhne sind in den Krieg gezogen. Großmutter und Großvater haben zwei Söhne im Krieg verloren. Meine Großmutter mütterlicherseits war ganz erstarrt und ganz kühl, so wie meine Mutter. 1956 sind sie von Schlesien in eine Stadt in NRW gekommen. Der Großvater war katholisch und war ein echter Vertreter der schwarzen Pädagogik. Er hat auch seinen Töchtern Kopfnüsse gegeben. Eine davon sagte mir einmal, das verzeihe sie ihm nie. Er war in der NS-Zeit nicht in der Partei. Er wurde aber gezwungen, denn einmal in der Nacht hat ihn die Gestapo geholt und danach ist er in die Partei eingetreten. Die Mutter meines Großvaters mütterlicherseits war eine strenge Frau. Ihr Mann ist auch gefallen. Sie haben alle so viel Schlimmes erlebt. Das sitzt auch in meiner Lunge und ist die ganze Zeit wie ein Band gewesen, das sich um meinen Kopf gelegt hat. Jetzt kommt mir in den Sinn: Heinrich, Heinrich ... Wie war das noch mal?«, fragt sie. Ich antworte: »Heinrich, Heinrich der Wagen bricht. Nein, nein, es ist der Wagen nicht, es ist das Band, das da bricht. Es ist das Band um meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen ...«

Während ich den Text spreche, jammert die Patientin schmerzvoll. Als sie sich wieder beruhigt hat, sagt sie: »Ich habe ein Wahnsinnsbedürfnis nach Geborgenheit, das ich selbst immer so abgelehnt habe, aber jetzt spüre ich es. Indem ich dieses Bedürfnis nicht mehr so ablehne, spüre ich, dass sich das Band um meinen Brustkorb löst.«